



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hoffmann, Karl: Idee und Ursprung der Revolution

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gearbeitet habe, ist völlig falsch. Wichtig ist die Feststellung von Grabowsky, daß Bismarcks Politik der Systematik entbehre. Grabowsky glaubt das darauf zurückführen zu müssen, daß in Bismarcks Seele die ethisch-religiöse und die politische Welt unverbunden nebeneinander standen. Doch fehlte den großen Zielen der Bismarckschen Politik (der Einigung Deutschlands, seiner Sicherung gegen Angriffe und seiner Beteiligung am Kolonialbesitz) nicht die ethische Berechtigung. Ebenso wenig kann man die friedliche Expansionspolitik Wilhelms des Zweiten moralisch verurteilen. Selbst ein so scharfer Gegner der Alldeutschen wie Erzberger betont in seiner Schrift über den Völkerbund, daß Deutschland bei der Verteilung der Welt zu kurz gekommen sei. Er weist nach, daß vor dem Krieg zehn Engländer über $7\frac{1}{2}$ Quadratkilometer, zehn Portugiesen über 3 Quadratkilometer, zehn Belgier und Franzosen über $2\frac{1}{2}$ Quadratkilometer, dagegen zehn Deutsche nur über 0,3 Quadratkilometer Kolonialland verfügten, so daß die Engländer fünfundzwanzigmal, die Portugiesen zehnmal und die Franzosen achtmal so gut gestellt waren wie die Deutschen.¹⁶⁾ Es ist sonderbar, daß diejenige Partei, welche die Besitzungleichheit im bürgerlichen Leben so scharf bekämpft, die Sozialdemokratie, die Besitzungleichheit zwischen den Völkern so ruhig hinnimmt, ja jeden Versuch zur Beseitigung dieses Zustandes als „fluchwürdigen Imperialismus“ brandmarkt. Das ist doch höchst unlogisch. Unsere Machtpolitik diente tatsächlich der Gerechtigkeit. Sie war unanfechtbar in dem Ziele des „größeren Deutschland“, aber falsch in ihren Mitteln. Auch im Frieden von Brest-Litowsk haben wir den Russen keine russische Erde weggenommen, während uns die Feinde uralt deutsches Land rauben wollen, wir haben nur von den Russen unterjochte Fremdvölker befreit. Die Entgegensetzung von Imperialismus und Idealismus, die Ebert in seiner Rede zur Eröffnung der Nationalversammlung vorgenommen hat, ist also durchaus unberechtigt.

Nicht Bismarck, sondern Goethe, nicht Potsdam, sondern Weimar sind jetzt beliebte Schlagworte. Sie sind wohl auch bei der Wahl des Ortes für die Nationalversammlung nicht ohne Einfluß geblieben. Ich bin der Ansicht, daß wir gar keinen Grund haben, jetzt Bismarck zu verleugnen. Wir brauchen beide, Bismarck und Goethe, und noch ein dritter Großer mag uns jetzt leuchtendes Vorbild sein: der Freiherr vom Stein. Vielleicht das Furchtbarste, was uns die letzten Monate gebracht haben, ist die Zerreißung aller historischen Zusammenhänge, die brutale und sinnlose Vernichtung unendlicher Gefühle der Ehrfurcht und Liebe, die sich an die alten Einrichtungen hefteten. Um so mehr müssen wir bestrebt sein, in unseren Nachkommen das Verständnis und die Bewunderung für die großen Männer unserer Vergangenheit zu wecken und zu stärken.

Idee und Ursprung der Revolution

Don Dr. Karl Hoffmann¹⁾



Das bisherige Deutsche Reich Bismarckscher Prägung ist wohl eine nationale Daseinsform, doch im Grunde genommen keine nationale Leistung gewesen. Zwar das alte Reich aus der mittelalterlichen Zeit war in seiner Idee ebenfalls nicht national, sondern universell-theokratisch begründet. Aber als geschichtliche Leistung ging es nichtsdestoweniger aus der Dumpsheit spontaner Kräfte, aus der Schöpfung unbewußt selbständiger Energien im Volke der Deutschen hervor, so daß die persönliche Verkörperung jener universell-theokratischen Idee

¹⁶⁾ S. 149/50.

¹⁾ Dieser Aufsatz ist mit Genehmigung des Verlages einer Schrift desselben Verfassers entnommen, die unter dem Titel „Das Doppelgesicht der Revolution“ in Kürze bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig erscheint.

zum ewigen Sinnbild des nationalen Kraft- und Gemeinschaftsgedankens wurde, von heiligen Dämpfen umwittert: der Kaiser.

Mit seinem Zerfall hatte das alte Deutsche Reich in den deutschen Landen eine vielfältige Anzahl dynastisch zusammengehaltener Territorialstaaten zurückgelassen. Da es eben diese territorialen Sondergewalten und dynastischen Eigenbestrebungen gewesen waren, die Jahrhunderte lang im Innern des Reichsgefüges gewühlt hatten, um es endlich zu sprengen, so mußte es eine geschichtliche Notwendigkeit sein, daß der wiedergeborene, vollstümlich eigenmächtige Selbstschöpfungsdrang der Nation sich in einem bewußten und gewollten Gegensatz zu den bestehenden dynastischen Staatswesen befand. So lag das Verhältnis der deutschen Einheitsbewegung um 1848. Und es ist nun das Seltsame, daß dennoch die neue deutsche Reichseinheit sich nicht aus der Wirkung von Kollektivkräften des nationalen Willens ergab, sondern daß sie das Werk eines einzelnen Mannes war, eines Mannes, dessen Staatsgefühl hauptsächlich im „Royalismus“, wie er selber gern sagte, seinen Grund hatte: in der Monarchie, die er vorfand, d. h. im dynastischen Staat. In den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist die „deutsche Sache“ für Bismarck ein sehr wichtiger Teilbezirk, wahrscheinlich der wichtigste, aber immerhin doch nur ein Teilbezirk der preußischen auswärtigen Politik gewesen und nichts anderes. Er hat in dieser Hinsicht das Wort von Preußens „Beziehungen zum deutschen und außerdeutschen Auslande“ gebraucht.²⁾ Die Frage der deutschen Einheit war für ihn in demselben Augenblick zu einer Lebensfrage seiner Politik geworden, da er erkannte, daß sie sich am einfachsten lösen ließ durch eine entsprechende Machterweiterung Preußens, die sie sozusagen indirekt aufhob. Die Gewalt der preußischen Krone sollte mittelbar das kleindeutsche Gesamtgebiet und das Gesamtvolk umfassen. Freilich war er nicht unbedeutend genug, um den ethischen Wert, den die alte Volksbewegung für sein Ziel haben mußte, zu übersehen oder außer acht zu lassen. Er kam ihr entgegen und nahm sie bereitwillig auf. Er hob sie teilweise in seine eigenen Bestrebungen hinein, um sie gleichzeitig unschädlich zu machen. Aber er hat sie nicht bloß benutzt. Denn er ist ein Mann von ehrlicher Gesinnung und patriotischem Gewissen gewesen, der aufrichtig daran gearbeitet hat, zwischen dem Monarchismus und dem nationalen Gedanken eine Synthese zustande zu bringen, d. h. letzten Endes: zwischen den beiden Kräften des Kollektivbewußtseins in der Nation mit ihrem Ideal eines Volkskaisertums und dem dynastischen Herrschaftsprinzip über Untertanen und Territorien, — Kräften, die ihrem Ursprunge nach ein Gegensatz waren. Und auf jeden Fall sollte immer der überlieferte Rechtszustand der monarchischen „Autorität“ den Vorrang haben und das Entscheidende sein, und nicht etwa „die Barrikade.“ Das Produkt dieser Staatskunst war naturgemäß nicht eine Schöpfung der selbsttätigen Kräfte in der Nation, die von innen nach außen ihre Form gestaltet, um sich in ihr darzustellen, sondern es war mehr eine oberhalb geschehende Zusammenfügung dynastischer Machtflächen unter der Kuppel einer dynastischen Vormacht. Darum könnte man sagen, in seiner Struktur sei das bisherige Deutsche Reich eine vorwiegend dynastisch geartete Leistung gewesen. Daß es sich so verhielt, trat unter Wilhelm dem Zweiten ganz besonders in die Erscheinung.

Bismarck hatte gewissermaßen in dem Skelett des Reichsgefüges eine Lücke für das Rückgrat gelassen, die nur er ausfüllen konnte. Nach seinem Abgang stand die Lücke leer. Die nachfolgenden Kanzler versagten und mußten versagen; denn die von der neuen Tradition ihnen auferlegte Pflicht war zu schwer für Männer, die keine Genies waren. Und der Reichstag ist neben Bismarck und unter dem Druck der genialen Stärke dieses großen Einzelnen nicht fähig gewesen, sich zu entwickeln und die von ihm getragene vollstümliche Kraft des erneuerten Kaisertums wirklich wachsen zu lassen. So blieb zunächst nur das Gesetz mit seinen behördlichen Umständlichkeiten, es blieben nur die verfassungs-

²⁾ Vgl. Gedanken und Erinnerungen. II. Band. S. 51.

näßige Anlage und ihre im Bundesrat ausgedrückte dynastische Basis. Nun wollte der junge Kaiser in die Lücke einspringen. Es ist zweifellos, daß er den besten Willen gehabt hat, den Kaisergedanken ganz zu ergreifen und in der Reinheit seiner nationalen Idee zu verwirklichen. Es wäre seine Aufgabe gewesen, das Selbstschöpferische an Volksenergie, das in diesem Gedanken enthalten ist, sich anzueignen, um es zu entbinden, mit Lebendigkeit anzufüllen und über die dynastischen Geltungen der höfischen Überlieferung und der geschriebenen Reichsverfassung zu heben. Aber er gelangte nicht zu dieser Erkenntnis. Am Ende ist es gleichgültig, woran es lag, daß es so kam, ob mehr an einer verfassungsmäßig-legitim vorherbestimmten Befangenheit in dynastischer Denkweise oder mehr an den höfischen Antrieben seines Temperaments: jedenfalls kam es so, daß er die nationale, in der geschichtlich gewordenen Selbsttätigkeit des Volkstums wurzelnde Geltung der kaiserlichen Gewalt mit einer rein dynastischen Gewalt immer wieder verwechselt hat. Beides schob sich ihm ineinander, und das letztere Moment behielt für ihn, den überbewußten Inhaber erblicher Kronen, fortwährend das Übergewicht und verzehrte das andere. Anstatt das alte Volkskaisertum von neuem zu schaffen, schuf er nun erst recht ein dynastisches Kaisertum. Er schuf es so sehr, daß seine Regierungsart den Eindruck erweckte, als ob sie die höchste Zuspitzung der dynastisch gehaltenen Staatsidee, den Absolutismus, wieder herausbringen solle. Dieser dynastisch bewußte Charakter bestimmte die Politik unter seiner Regierung nach innen und außen. Selbst die See- und Weltpolitik, die er zum größeren Ruhme des Reiches ins Werk gesetzt hat, war in ihren letzten Motiven eine Aufführung dynastischen Glanzes. Wilhelm der Zweite trieb Übersee- und Kolonialpolitik nach denselben Gesichtspunkten, wie die alten portugiesischen und spanischen Könige des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts Kolonialpolitik getrieben hatten. Sie blieb keine organische, aus innerer Notwendigkeit geschehende Entfaltung, sondern er wollte hastig und bei jeder nur möglichen Gelegenheit eine pomphafte Macht in die weiten Welten hinaussetzen.

Als es offenkundig wurde, daß diese Macht sich mit ihren militärischen Mitteln übernommen hatte, fühlte das Volk sich mißbraucht. Es wehrte sich, keineswegs gegen das Kaisertum an und für sich, dessen innerliche Bedeutung der Kern der Nation nicht im geringsten anzutasten gedachte, sondern gegen die dynastische Zurichtung der kaiserlichen Gewalt. Man wollte überhaupt die dynastisch geartete Schichtung der ganzen Reichsanlage abschaffen. Das Schwergewicht in den tragenden Kräften der Reichsouveränität und Reichseinheit sollte sich verschieben auf die Mittelpunktenergie der Nation und in das Volk selbst hineinverlegt werden, indem es sich verfassungsrechtlich im Reichstage festsetzte, in der gegebenen Darstellungsform dieses Volkes. Dies bezweckte vermutlich der echtere Sinn im geschichtlichen Willen der sogenannten Parlamentarisierung während der kurzen Ara des Prinzen Max von Baden, die eigentlich schon eine innere Umwälzung war und eine friedliche Revolution.

Aber bevor diese friedliche Umwälzung noch richtig fertig sein konnte, fuhr die Klassenrevolution der Novembertage in sie hinein, wodurch auch jene erst zur wirklichen „Revolution“ wurde. Der glühende Fieberatem der revolutionären Stimmung fegte hinaus bis in die mittleren Lagerungen der bürgerlich genannten Volksklassen und wirbelte sie durcheinander. Viele von ihnen empfanden das Aufklappen einer unklaren Freude, weil sie das dunkle Gefühl hatten, daß sie nun all den Plunder, der vom Wiener Kongreß, vom Reichsdeputationshauptschluß von 1803 und vom Westfälischen Frieden von 1648 her noch übrig geblieben war, mit einem Male los werden konnten. Und in der Tat, die dynastisch-territorialen Gebilde, deren Gestänge das Leben der Nation seit Jahrhunderten umklammert hielten, fielen wie tote Gehäuse von dem zukenden Leibe herunter. Der Körper des Volkslebens bäumte sich und warf sie ab.

Im praktischen Verlauf wurde aber die politisch-nationale Umwälzung von der sozialen Klassenrevolution in brutaler Weise hinweggeschwemmt oder zum

wenigsten daran gehindert, sich ab- und auszuwickeln und mit ruhiger Folgerichtigkeit zu dem zu werden, was man eine organische Evolution nennt. Woher bezog die Klassenrevolution diese breite Kraft und Gewalt, so daß sie die andere umstieß? Die innere Plöblichkeit des ganz Unmittelbaren und unwiderstehlich Notwendigen hat ihr geholfen. Sie war kein geistiger Aufstand und kein feelischer Aufbruch voll schwerfälliger Inbrunst, wie zum Beispiel die religiöse Reformation unseres Volkes im sechzehnten Jahrhundert. Ihr revolutionäres Prinzip beruhte bloß auf der theoretisch aufgespeicherten Entwicklungs- und Machtbegier eines Standes. Wahrscheinlich ist der Antrieb in diesem Prinzip vor einigen Jahrzehnten sogar viel lebensvoller gewesen, als in der jüngeren Vergangenheit. Er hatte inzwischen seine erste Heftigkeit verloren, und das Prinzip selbst war zu einem Lehrbegriff geworden, der sich in verschiedene Theorien spaltete, so daß man in Büchern und mit Worten darüber herumstritt, was nun eigentlich „Revolution“ sei. Und es ist vorderhand nicht zu begreifen, aus welchem Grunde sie gerade in dem Zeitpunkt, als sie ausbrach, zur Wirklichkeit werden mußte. Denn es verhält sich keinesfalls so, wie es der Bolschewik Sobelsohn, genannt Kadel, immer darzustellen pflegt: daß der Druck der Diktatur des Kapitals auf das Proletariat infolge des Krieges so unerträglich geworden sei, daß das Proletariat durch die hiermit eingetretene Entwicklungskonstellation einfach gezwungen worden wäre, sich zu empören und dagegen seine eigene Diktatur aufzustellen als ein notwendiges Durchgangsstadium für höhere Lebensformen der Menschheitsgemeinschaft. Wir wissen aber, daß bei uns in Deutschland die „Diktatur“ des Kapitals eher die Lebenshaltung des Standes der Industriearbeiter nach oben hob und daß dieser im Vergleich zu anderen Ständen während des Krieges durchaus nicht unter schweren wirtschaftlichen Lasten zu leiden hatte. Wie kam es, daß er sich trotzdem empörte? Kurz gesagt: die Erklärung geht am besten daraus hervor, daß sich die Revolution als Militärrevolte vollzog. In Fehlern der Heeresorganisation und vornehmlich des Heeresersatzes lagen die lebenden Kräfte.

In den langen Jahrzehnten vor dem Kriege ist es stets eine große Fürsorge der Heeresverwaltung gewesen, keine sozialdemokratische Propaganda in die Armee eindringen zu lassen. Nur so konnte die Kaiserliche Regierung die Armee nach ihrem aus dem Preussentum entstandenen Charakter voll in der Hand behalten. Dieser Grundsatz wurde mitten im Kriege durch das System der Landsturmmotivierung ohne Übergang unmöglich gemacht und beseitigt, und dem Anschein nach war man sich dessen an den leitenden Stellen in seiner ganzen Bedeutung nicht einmal bewußt. Unmengen von älteren Leuten, die seit langem innerlich selbständig fühlende Berufsangehörige, parteipolitisch erfahrene Staatsbürger und zu einem sehr wesentlichen Teile organisierte Sozialdemokraten waren, hat man in das Heer eingestellt und zu Rekruten gemacht. Damit wurde gleichsam die Armee von selber sozialdemokratisiert. Während man vordem die Einflüsse dieser Bewegung vom Heere sorgfältig fernhalten konnte, hat man jetzt ihre Anhängerschaft durch eine einzige Maßregel in das Heer hineinderseht. Oder von der anderen Seite gesehen: Man hat die besten Altersreihen unter den Wählermassen der sozialdemokratischen Partei zu Soldaten ausgebildet und ihnen Waffen gegeben. Auf jeden Fall wurde so für die sozialdemokratische Partei eine Armee geschaffen oder ihr die Armee überhaupt ausgeliefert.

Hierzu trat noch etwas mehr Außerliches. Diese Klassenbewußten und parteistolzen Familienväter mit ihrem großstädtischen Dünkel wurden nach einer Methode ausgebildet und in Zucht gehalten, deren sozialpsychische Voraussetzungen in der ganzen Erziehungsmanier mit ihren Ursprüngen bis auf die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückverfolgt werden müssen und die, indem es so ist, anfänglich auf den frischen Nachwuchs des platten Landes berechnet gewesen sind. Die Landsturmmannschaften wurden so behandelt und konnten bei allem guten Willen der Vorgesetzten nach den unverrückbaren Grundfäden des Reglements auch nur so behandelt werden, als ob sie ländliche Jüng-

linge im Alter von ungefähr 20 Jahren wären. Aus diesem Mißverhältnis ergaben sich ethische Reibungen, die eben deshalb, weil sie im Innern verhalten blieben, umso erbitternder wirkten. Gewiß erging es älteren und meinerwegen auch gebildeteren Landsturmlenten, die keine Sozialdemokraten waren, genau so. Aber das hat das Gefährliche der ganzen Lage noch eher verschärft. Denn die inneren Reibungen waren dort nicht geringer, und die heimlich gezüchtete Widerwilligkeit in der Erbitterung fraß um sich und pflanzte sich fort. Durch die kläglichen Löhnungsverhältnisse und das Familienunterstützungssystem für die Angehörigen fühlte sich ohnehin die Masse des älteren Landsturms gewaltsam proletariisiert. Es entstand in den Gemütern ein empfänglicher Boden für die sozialistische Werbung. Das ging Jahre hindurch, und die Männer von Offiziersrang hatten meistens keine Ahnung davon. Sie können auch kaum eine Vorstellung davon haben, welche seelische Pein beispielsweise die Leute in gesetzteren Jahren aus geistigen Berufen, die ein halbes Menschenleben am Schreibtisch hinter sich hatten und zuweilen mit wirklich jungen Rekrutenjahrgängen in dieselben Formationen gerieten, im Mannschaftsstande mit seiner künstlichen Deklassierung, ganz abgesehen von den dienstlichen Anforderungen, oft durchmachen mußten. Es mag nicht selten vorgekommen sein, daß die Charakterschwachen unter ihnen, und sei es auch nur vorübergehend, den geschickten Einflüsterungen von Kameraden erlagen. Bei Leuten kleinbürgerlicher Schichten mit „sozial gehobenen“ Lebensgewohnheiten von Zuhause gelang das natürlich viel leichter. Denn sie empfanden nur das Drückende und waren nicht instande, eine gesetzliche Nötigkeit darin zu verstehen. Das Wahlergebnis zur Nationalversammlung in den altpreußischen Provinzen des Ostens hat es an einem durchschlagenden Beispiel deutlich gemacht, wie stark die sozialdemokratische Wählerschaft während der Kriegsjahre selbst unter der bäuerlichen Bevölkerung gewachsen sein muß.

Mit einem Heere aus solchem Ersatz kann man wohl einen großen, aber keinen langen Krieg führen. Denn zweierlei ergibt sich daraus. Die Zahl der sozialdemokratisch gesonnenen oder beeinflussten Mannschaften nahm überhand, und dieser sozialistischen Masse in der Armee wurden aus den Kreisen verstorber, zermürbter oder hysterisch veranlagter Intellektueller geistige Fähigkeiten zugeführt, die sie vorher nicht in demselben Maße besaß. Damit waren die inneren Vorbedingungen einer Umkehrung der tatsächlichen Macht in der Heeresangehörigkeit schon gegeben. Die Mängel im Gefolge der langen Dauer des Krieges: die Schwächen des Offiziersersatzes und im Zusammenhange damit die zum Teil immer falscher werdende Behandlung der Leute, eine Materialisierung und innere Verwahrlosung des Herrengefühls in den Etappen und, wieder im Zusammenhange damit und mit der wirtschaftlichen Not des Landes, die unzureichende und schlechte Verpflegung, — alle diese Mängel halfen nur nach, um die vorhandene Disposition zur Meuterstimmung in die sichtbare Erscheinung zu heben. Was zu verderben noch übrig geblieben war, verdarb dann der jüngste Rekrutenjahrgang 1918, mit dem die bekannte, vom Kriege herbeigeführte erzieherische Entartung des großstädtischen Nachwuchses zu einer verhängnisvollen militärischen Unbrauchbarkeit wurde.

Diese Durchsetzung des Heeres mit unwilligen und aufrührerischen Instinkten und den Lockungen sozialistischer Gedanken, diese ganze Bewaffnung sozialdemokratisch geschulter Massen mußte für das revolutionäre Prinzip im Parteidogma eines Tages ein starker Anreiz sein, die leidhaftige Revolution zu versuchen. Es wäre im höchsten Grade merkwürdig gewesen, wenn diejenigen unter den sozialdemokratischen Führern oder Parteigruppen, die unverbrüchlich daran festhielten, den revolutionären Gedanken handgreiflich zu nehmen, diese so überaus günstige, einmalige und nie wiederkehrende Gelegenheit hätten ungenutzt vorbeigehen lassen. Nicht die Nervenzerrüttung des Heimatvolkes unter dem Eindruck der amerikanischen Propaganda, verkehrter Handhabungen des Zivildienstpflichtgesetzes und endlich der hereinbrechenden Niederlage, vielleicht nicht einmal der Hunger war das Entscheidende für den Ausbruch der Revolution, sondern das Entscheidende war, daß

sie seit langem, seit Monaten und wahrscheinlich seit Jahren, im Geere vorbereitet und organisiert worden ist und dort überhaupt organisiert werden konnte. Es steht einzuweilen offen, ob dies mit Wissen und Willen der Leiter des Mehrheitssozialismus geschah oder ob diese Männer nur im letzten Augenblick der Bewegung nachgaben und mittaten, um ihre für das Gesamtdasein der Nation lebensgefährliche Stoßkraft auffangen und abschwächen zu können. Immerhin: die Klassenrevolution fand nicht als elementare Willenshandlung der ausschlaggebenden Kräfte im Volksganzen, sondern sie fand nur deshalb statt, weil es für die erfolgreiche Anwendung ihres früher entstandenen und theoretisch aufbewahrten Prinzips eine unwiderbringliche Gelegenheit gab. Deshalb ging sie auch nicht mit einem rauschenden Brausen voller Urgewalt vor sich, sondern in den unerquicklichen Formen eines halb schleichenden und halb theatralischen Verschwörertums, und ihr Losbruch und ihr Ergebnis trafen miteinander überein als „fertige Tatsache.“ Ihre wirkliche Ursache war nicht ein innerer Grund aus der Notwendigkeit von Entwicklungsgesetzen heraus, sondern diese Ursache kam nur aus einem äußeren, mit dem Kriegsheer gegebenen und durch den Krieg vermittelten, sozusagen von der Außenpolitik des Reichs hervorgerufenen Anlaß. Sie war eine Gelegenheitsrevolution, für die der Erfolg sprach.

Weil es aber so liegt und dieser Revolution die innere geschichtliche Notwendigkeit abgeht, darum fehlt ihr auch eine eigentümliche, selbständige Idee. Sie ist, wenn man es auf eine Formel bringen will, aus einer negativen Erscheinung des militärischen Lebens hervorgegangen. Somit war ihre erste Idee, unter der sie in ihren Anfängen austrat, militärisch gerichtet und negativ. Sie lautete nur gegen und nicht für etwas, nämlich gegen das System des „imperialistischen Militarismus“. Das konnte aber höchstens ein Schlagwort sein und keine Idee. Denn soweit in der Lebensart vom System des Militarismus etwas Wahres steckt, handelt es sich — neben bloßen Organisationsfehlern — um die Übertragung militärischer Lebensformen auf nichtmilitärische Lebenserscheinungen, d. h. es handelt sich um sogenannte Auswüchse, zu deren Beseitigung keine Revolution nötig war. Und der Imperialismus ist überhaupt kein „System“, sondern ein staatliches Entwicklungsstadium, das dem Wesen der fortwährenden Geschichte einwohnt und sich nie aus der Welt schaffen läßt. Er ist ein überzeitliches Gesetz, dessen Geltung immer wiederkehrt und mit „Eroberungssucht“ an sich nichts zu tun hat. Der einfache Mensch begreift dergleichen nicht und vergift es, sobald er die unmittelbaren Anforderungen an sein Dasein nicht mehr verspürt. Deswegen brachte die vermeintliche Idee „gegen“ den militaristischen Imperialismus keine dauernde Lebens- und Wirkungskraft auf, und sie konnte von vornherein, da sie sich bloß verneinend verhält, keine schaffende Bedeutung aufbringen.

Nachträglich, als das Ergebnis und der Erfolg der Revolution bereits klar vor aller Augen lagen, besann sich ihre soziale Klassenbewegung auf den Wortlaut des Erfurter Programms. Man dürfte hier vielleicht einwerfen, sie habe es nur nicht vorher enthüllt. Aber Tatsache bleibt doch, daß diese Parteilehre auf die lebendige Treibkraft des revolutionären Vorgangs und die Beschaffenheit seiner aktuellen Bedingungen und Entstehungsursachen nicht in einer ausschlaggebend bestimmenden Weise gewirkt hat. Eben erst nachträglich wurde das längst historisch gewordene Erfurter Programm wieder eingesetzt und als Ziel und „Idee“ aufgestellt. Das hat zu bedeuten: die Klassenrevolution entnahm ihre revolutionäre Idee der Geschichte; ihr geistiges Bewußtsein wurde historisch orientiert. Allerdings konnte es kaum anders zugehen, da gerade die revolutionäre Willensabsicht in der Klassenbewegung bereits etwas Historisches, ein von der Geschichte aufbewahrtes Moment war. Aber nun kommt das eigentlich Interessante: dieses historische Orientiertsein übertrug sich auf die politisch-nationale Richtung, die sich im Flusse einer gewaltlosen Verfassungsumwälzung befand, mit derselben Schnelligkeit, mit der sich der revolutionäre Bewegungskarakter auf sie übertrug. Die politisch-nationale Richtung in der Revolution vergaß mit einem Male die Anforderungen der Gegenwart; sie holte

ebenfalls schleunigst aus der Geschichte, und zwar aus einer weit älteren Vergangenheit, ihre besondere Idee hervor, den alten großdeutschen Gedanken von 1848 mit der bürgerlichen Republik, und ihre parteipolitischen Kernbestandteile, die bis vor kurzem noch ihre königlich preußische Kaisertrone beteuert hatten, verblüfften plötzlich durch die Gewandtheit, mit der sie die alte Demokratenfahne der Märzbarrikaden, frisch gebürstet, schön abgestaubt und ausgemottet, zu schwenken verstanden.

Die deutsche Revolution ist nicht ideenlos. Doch entsprechend dem Zwiespalt in ihrer Gesinnung hat sie eine Vielheit statt einer, die durch die Kraft ihrer Einzigartigkeit das gesetzlos gewordene Geschehen zur Zielgewißheit hinzwingen könnte. Und es fällt ihr sehr schwer, an eine schöpferische, neues staatliches Leben gebärende Macht ihres Wesens glauben zu lassen, da ihr Ideenbewußtsein durch seine Abhängigkeit von politischen Begriffsbildungen aus der gewesenen Geschichte keine innere Freiheit hat und nicht selbsttätig ist.



Die deutschen Volksinseln in Böhmen

Von Dr. jur. et. phil. Hugo Grothe¹⁾



ine besondere Betrachtung für Erfassung des territorialen Aufbaues von Deutschböhmen verlangt die Frage der deutschen Sprachinseln. Die logische Folge eines demokratisch durchgeführten Nationalitätenprinzips, wie es der Völkerbund bringen soll, wäre für die Sprachinseln volle Zubilligung und Sicherung des Selbstbestimmungsrechts. Anerkennung einer geheiligten Herrschaft über die Heimat, eines Hoheitsrechts über den völkischen Boden hätte die Errichtung selbständiger Enklaven zu verbürgen. Keine Gründe politischer, wirtschaftlicher oder militärischer Natur sollten nach den Regeln der Demokratie und des Selbstbestimmungsrechts, die ein Friedensvertrag nach dem Geiste Wilsons zu achten hat, Territorialprinzip zum Falle bringen können. Gerade aber die jungen Nationalstaaten, die auf den Trümmern des alten Österreich-Ungarn entstehen, sträuben sich, solche Beschränkungen der Souveränität, wie sie nach jenen Grundsätzen eine Sprachinsel unter fremder Gebietshoheit verlangen darf, ihrerseits anzuerkennen. Sie empfinden eine derartige Enklave als lästigen Fremdkörper, der ihre durch historische Grenzen umschriebene Herrschaft beeinträchtigt und ihnen die Macht entzieht, das „widerfahrene Unrecht“ an dem Boden wieder gut zu machen, der nach ihrer Auffassung — ohne Achtung wohlervorbener fremder Rechte — ursprünglich ihrem Volke gegeben war. So kann es geschehen, daß den

¹⁾ Der Verfasser dieses Aufsatzes bringt eben als Sonderheft der von ihm seit 1914 herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Kultur in der Welt“, des Organs der „Deutschen Kulturpolitischen Gesellschaft“ (Leipzig-Gohlis) und ihres „Instituts für Auslandskunde und Auslandsdeutschum“ eine bemerkenswerte größere Veröffentlichung über „Deutschböhmen“ heraus. Auf 22 Bogen kommen an 30 angesehene Politiker und Gelehrte, und zwar ausschließlich Deutschböhmen über Natur, Volkstum, Geistesleben und Wirtschaft des Landes zum Worte. Die eigentümliche Tatsache findet wohl allgemeines Interesse, daß dieses Sonderheft, in einer Wiesbadener Druckerei bereits im Dezember fertig gestellt, durch die französische Besatzung in der Versendung behindert wurde, so daß sich eine abermalige Drucklegung der Veröffentlichung notwendig machte. Wir wünschen daher dem Werke eine möglichst weite Verbreitung, damit sein Ziel erreicht werde, im Deutschen Reiche über Deutschböhmens politische Lage und die Werte seines Volkstums, die noch nötige allseitige Aufklärung zu schaffen.